

die ihnen in ihren Nöten so wie jene christlichen Beistand geleistet hätte. — „Auf dem Schlachtfelde habe ich Euch zuerst kennen gelernt,“ sagte der französische Marschall Duidnot zu Schwester Martha, als er sie nach jenem Feldzuge auf seiner Durchreise in Besangon besuchte. „Damals haben unsere Soldaten gar sehnüchlich gemammert: „Ach, wäre doch Schwester Martha hier!“

Schwester Martha, welche in der Welt Anna Biquet geheißen hatte, diente viele Jahre Gott und den Kranken in klösterlicher Einsamkeit als barmherzige Schwester. Als beim Ausbruch der französischen Revolution in Frankreich die Klöster alle aufgehoben wurden, da ließ sie dennoch nicht ab, Werke der Barmherzigkeit zu üben an jedem, der ihrer bedürftig war. Sie war insbesondere da am liebsten zu Hülfe, wo die Noth am größten war, auf den Schlachtfeldern und in Lazaretten, ohne Unterschied Feinden wie Freunden dienend. Noch im Jahre 1814 erkannte sie ein russischer Soldat, den sie nach der Schlacht gepflegt, und sagte der lieben Alten: „Gott vergelt's Euch!“

„Ach, wäre doch Schwester Martha hier!“ — Aber Schwester Martha war damals (1807) schon im hohen Alter und konnte ihren lieben Brüdern nicht mehr folgen ins weite große Elend. Und Schwester Martha hatte auch zuhause in Besangon vollauf zu thun. Hier wohnte sie und lebte von einer sehr geringen Pension. Das vorzüglichste Möbel in ihrer armen Wohnung war ein großer Kessel, in dem sie Suppe für Dürftige Tag für Tag kochte. Das Fleisch oder vielmehr die Abfälle davon, sowie das Brod erbettelte sie in Gasthäusern und bei gutthätigen Menschen; das nötige Gemüse baute sie selbst in dem kleinen Garten, den sie besaß, und hierin, sowie bei allen Liebesdiensten hatte sie eine Gehilfin an einer Mitschwester, namens Beatrix. An sich dachte sie zuletzt; sie hatte vor den Armen, die sie nährte, nichts voraus, als die Sorge und Arbeit. Sie lebte nur, um wohlzuthun. Ihre Kleidung war einfach und ärmlich.

Im Jahre 1811 kamen 600 fremde Gäste nach Besangon, spanische Kriegsgefangene im größten Elend; und das Elend, woher es auch kam, war ja der beste Empfehlungsbrief für Schwester Martha. Da hat es nun gegolten, zu sorgen, zu bitten, zu arbeiten. Schwester Martha war unermüdet. Von einem Soldaten mit einem Tragkorb begleitet, ging sie von Haus zu Haus, um die Brocken einzusammeln oder vielmehr zu erbetteln; denn die spanischen Kriegsgefangenen hatten so wenig Gnadenlohnung, daß sie dafür täglich kaum ein Pfund Brod hätten bestreiten können. Sie aber wußte Mittel, so viel Nahrung herbeizuschaffen, daß der Hunger ihrer lieben Brüder gestillt werden konnte.

Ebenso emsig sorgte sie für Reinlichkeit der armen Kriegsgefangenen. Sie wechselte öfter das Stroh, worauf sie lagen; sie besorgte ihre Wäsche und besserte ihre zerlumpte Kleidungsstücke aus, zu welchem Geschäfte sie die Nächte benutzte. Wenn einer oder der andere krank wurde, so verdoppelte sie ihre Sorgfalt. Man sah sie oft die Stadt durchwandeln vom Gefängnis zum Spital, und manchmal führte sie drei zugleich von den armen Kranken mit sich fort. Es war ein rührender Anblick und das Bild der Barmherzigkeit